

DER WALD IN DER DEUTSCHEN SPRACHE

Vorgestern, gestern und heute*

von Ludwig M. Eichinger

Die Zukunft der Indianer liegt im Wald!¹

Voraussetzungen

Dass man den Wald vor lauter Bäumen nicht sehe, das ist eine der gängigsten Redewendungen um das Substantiv *Wald*, dessen heutigem Gebrauch in den folgenden Ausführungen nachgegangen werden soll. Aber nicht nur das: Auch sein Sinn scheint für unser Thema ganz einschlägig zu sein, es ist nicht leicht, dieses vielfältige Verwendungsbild rund um dieses Wort auf einen einfachen Nenner zu bringen. So manches läuft durcheinander in der Geschichte seines Gebrauchs und spiegelt sich in den heutigen Verwendungen.

Bildtypen

Die Struktur der Landschaft

Wälder sind zweifellos ein prägender Teil der Landschaften, in denen die deutsche Sprache gebraucht wird. Und so ist es vielleicht etwas ungerecht, wenn der Volkskundler Hermann Bausinger feststellt, wenn er über das Verhältnis der Deutschen zur Natur räsoniert, dass vor allem im 19. Jahrhundert „innerhalb weniger Jahrzehnte [...] Dutzende von Heimatliedern [entstanden seien], in denen sich Felder auf Wälder und Höhen auf Seen reimen und die im Kehrreim die Liebe zum Heimatland bekennen“ (Bausinger 2000, S. 73).


Felder und *Wiesen* sind bis heute herausragend häufige Kontextpartner unseres Zentralwortes *Wälder*; und es ist nicht nur der von Bausinger angedeutete Reiz des Reims und die Beschreibung stereotyper Merkmale einer romantisierten Heimat-Landschaft. Vielmehr ist in diesen Wendungen zunächst einmal die ländliche Welt nach ihren Nutzungsräumen und Nutzungsarten aufgeteilt. Die *Wiese* als die Weidelandschaft, das *Feld* oder der *Acker* als das mit Nutzpflanzen bebaute Areal und der *Wald* als eine vielfältig genutzte Ressourcenquelle unter dem Dach einer nennenswerten Menge von *Bäumen*. Wenn uns heute hauptsächlich der Holzeinschlag, also seine „forstliche“ Nutzung, einfällt

(man geht ja im Praktischen oft weniger *in den Wald* als *ins Holz*), ist das bekanntlich bei Weitem nicht alles. Wenn man zitiert finden kann, dass es „die Eiche nicht jucke, wenn sich eine Sau an ihr kratze“, ist das zum Beispiel ein Hinweis auf die über viele Jahrhunderte gebräuchliche Praxis der Waldweide. Und das ist nur eine der Nutzungen: *Beeren* und *Pilze* werden gesammelt – und sind vielleicht der Grund, „Hänsel und Gretel“ in den Märchen-Wald zu schicken, *Brennholz* und *Zapfen* zum Verfeuern. Und nicht zuletzt wird im Wald gejagt – das *Niederwild* für die einfachen Leute, das *Hochwild* für die besser gestellten – und davon lebt wieder ein ganzer Literaturzweig, der der Jäger- und Wilderer-geschichten – bis hin zu jenen religiösen My-

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,
68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der 

Redaktion: Annette Trabold (Leitung),
Heidrun Kämper, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistentz: Katharina Dück, Ruth Mell
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann (IDS)
Belichtung & Druck:
Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2000, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, D- 68016 Mannheim
Tel. +49(621) 1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:

sprachreport@ids-mannheim.de oder auf Diskette.

Bitte wählen Sie dazu folgendes Disketten-Format:

3.5 Zoll, WINDOWS-formatiert.

NICHT bearbeiten können wir:

– 5.25 Zoll-Disketten,

– MAC-formatierte Disketten.

Die Texte sollten **nicht** mit komplizierten Layouts und **ohne** Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

Der SPRACHREPORT wird mit **InDesign CS2** erstellt.

then, wie in der Hubertus-Geschichte von dem Hirsch mit dem Kreuz im Geweih.²

Nicht nur wegen der höheren Dramatik der Wilderer-geschichten, sondern auch als Folge des typischen Rodungsverhaltens in unseren Landschaften ist der Wald auch intensiver mit gebirgigen Gegenden verbunden (*Wald und Fels*). Sonderwörter wie *Auwald*, aber auch *Bergwald* zeigen, dass das Normalbild des Waldes gerne mit den bewohnten und bewohnbaren Höhen verbunden ist. Die deutschen Mittelgebirge sind prototypische Waldlandschaften („Das grüne Herz Deutschlands“). Mit ihnen sind oder waren auch andere wesentliche Nutzungen des Waldes als einer Holzquelle verbunden: die *Köhlerei* und das *Glasmachen* – beides Handwerke, denen leicht etwas Unheimliches oder Alchemistisches anhaftet. Nicht zuletzt bei dem klassischen Dichter des Böhmisches Waldes, Adalbert Stifter, finden wir genug der Belege dafür.

Das natürliche Geheimnis

Dass der Wald in der oben zitierten Reihe von Feld, Wald und Wiesen den unübersichtlicheren Landschaftsteil ausmacht, hat auch seine Folgen. Nicht nur ist der Wald der vorzügliche Platz für den Rückzug aus der Welt, das heißt für den Beruf des Einsiedlers (in der Literatur zum Beispiel von Hartmann von Aues „Iwein“ bis hin zu Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“), der Wald ist auch Ort für Räuber und sonstige eher in einem historischen Sinn „unehrliche“ Gewerbe.³

In der Moderne haben sich die Funktionen des Waldes gewandelt: Wirtschaftlich zentral ist die *Holznutzung*. Sie hat ihre neuen Waldwörter in die Sprache gebracht (*Fichten-Monokultur*), daneben dominiert die Funktion des *Landschaftsschutzes* – darin ist jetzt etwa auch die Jägerei eingebettet, in Interaktion mit einer touristischen Nutzung als *Erholungsraum*, der für *Reinheit* und *Natürlichkeit* bürgt, was auch die Schreckenswörter vom Typ *Waldsterben* erklärt. In diesen Kontext gehören jene Wörter wie die vom *Ökosystem Wald*, die einer typischen Tendenz moderner Sprachverwendung überhaupt entwachsen. Man spricht generell von der Verfälschung unseres Sprechens, und unter verschiedenen Erscheinungen unseres sprachlichen Lebens gehört dazu die Tendenz, Dinge, die uns persönlich betreffen, in einer distanzierenden Weise zu beschreiben. So steht neben dem durchaus emotionalen Wort *Waldsterben* eine Reihe von terminologischen Fügungen, die das Sprechen davon unangreifbar machen. Es ist das derselbe Fall, der Leute, die sich nicht mehr lieben, davon sprechen lässt, sie könnten sich nicht mehr „adäquat in ihre Beziehung einbringen“.

Waldsterben – um dabei zu bleiben – ist ein typisch deutsches Wort, im deutschen öffentlichen Diskurs sehr häufig und hochgradig moralisch besetzt und deontisch. Das heißt, es ist ein Wort, das nicht nur etwas (bildhaft) bezeichnet, sondern uns gleichzeitig auffordert, ein schlechtes Gewissen zu haben und etwas dagegen zu tun.⁴ Die Bedeutung dieses Wortes und die Tatsache, dass es in andere Sprachen entlehnt worden ist, zeugen davon, dass der Wald uns Deutschen besonders wichtig ist, und dass wir ihn eng in unsere emotionale Welt einbezogen haben. „Wer hat dich“ heißt es bekanntlich bei Joseph von Eichendorff im Jahre 1810, „du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“: und in der letzten Strophe heißt es dann:

(1)

Was wir still gelobt im Wald,
Wollens draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Der Wald hat spätestens seit der deutschen Romantik einen sehr wichtigen Platz im deutschen Gefühlsleben, im kollektiven Gedächtnis der Deutschen hinterlassen. Und man sieht an diesem vergleichsweise frühen Gedicht Eichendorffs, dass sich hier das deutsche Wesen der damals noch progressiven nationalen Bewegung auch im Bilde vom Wald wiederfindet, der in seiner Natürlichkeit und Ungebeugtheit dem angenommenen deutschen Wesen entspricht.⁵ So kommt der „deutsche Wald“ auch ganz deutlich in den nationalen Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, auch wenn sich das gerade bei den katholischen Romantikern wie Eichendorff in eine andere Richtung weiterentwickeln wird.

Nationale Wälder

Es ist zweifellos ein außerordentlich nationaler Gott, der über lange Zeit in das eichendorffsche Gedicht und seine von Männerchören gern gesungene Vertonung Felix Mendelssohn-Bartholdys hineingelesen wird. Es ist ein nationaler Gott, der im Namen der deutschen „Natürlichkeit“ gegen die „welsche“ Überzivilisiertheit vor allem der Franzosen, ins Feld geführt wird, und im selben Kontext wird die starke *Eiche* zum deutschen Baum.⁶ Und so ist es auch nicht zufällig, dass es einer der vielen Waldnamen ist, mit denen sich die nationale Mythologie verbindet: Arminius, Hermann der Cherusker, besiegt die Legionen des Quintilius Varus im *Teutoburger Wald*. Und auch heute noch, wo zumeist doch bloß der forstlich nutzbare Teil unseres Landes bezeichnet werden soll, spricht man gerne

nicht von den *Wäldern in Deutschland*, sondern vom *deutschen Wald*, dem es schlecht gehe. Ich darf noch einmal aus den Ausführungen Hermann Bausingers zitieren:

(2)

Der deutsche Wald – das ist nicht dasselbe wie die Wälder in Deutschland. Es handelt sich nicht um eine geographische Größe, sondern um eine Gefühlsqualität, die sich erst spät herausbildete. Noch Ende des 18. Jahrhunderts betonten die Reisenden die dunkle und gefährliche Seite des Waldes – dann erst wurde er zum positiven Gegenbild. Diese Umkehr spielt sich nicht nur in den Köpfen ab. Der Wald wurde jetzt wirksamer kontrolliert, und er wurde gepflegt und geordnet – der „deutsche Wald“ ist auch das Ergebnis der durchgreifenden Forstverwaltung der beginnenden Moderne. Aber der Aspekt der Nutzung tritt zurück hinter einer romantischen Einstellung, die sicher nicht ganz für die



Quelle: pixelio.de

Deutschen reserviert werden darf, die aber doch hier besonders populär ist. Der forstwirtschaftliche Ertrag in Frankreich ist mehr als doppelt so hoch wie der in Deutschland – ein Befund, den die meisten Deutschen wahrscheinlich mit einigem Erstaunen zur Kenntnis nehmen und möglicherweise schnell als Ergebnis von Raubbau charakterisieren. Ein inniges, herzliches Verhältnis zum Wald und zur Natur insgesamt suchen die Deutschen meist nur bei sich selbst: Hier sind die Gebirge durch schöne Wege erschlossen, hier gibt es die großen Wandervereine, deren Mitglieder an den Sonntagen die Waldeinsamkeit überfüllen, hier erlauben zahlreiche Aussichtstürme einen Rundblick über die Landschaft, hier ist ungefähr ein Fünftel der Fläche als Naturschutzgebiet ausgewiesen, und hier hat man am frühesten und am intensivsten die Umweltschäden diskutiert. (Bausinger 2000, S. 74).

Der Wandel der Sprechweisen

Vom vormodernen zum modernen Wald

Der Wald, er hat in der Kulturgeschichte Deutschlands ganz deutlich sein Bild gewandelt, mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts findet, wie gesagt, eine grundsätzliche Umwidmung statt. Wie angedeutet, bilden in der Zeit davor die Wälder – zumindest auch ihre lichten Ränder und das Innere der „hellen“ Laubwälder – einen Raum des Wirtschaftens, die Wälder als ganze – und ihr innerer und dunkler Teil – das bedrohliche Dunkel, den prinzipiell unkultivierten Teil der Welt.

Von solchen Erinnerungsbildern zeugen verschiedene literarische Werke quer durch die Tradition: Im „Iwein“ Hartmanns von Aue ist der Wald die Gegend, die zum Wahnsinn des Helden passt, die gesellschaftlich unziemliche Liebe in Gottfried von Straßburgs „Tristan“ findet ihre Vollendung in der Liebesgrotte tief im Wald. In beiden Fällen ist die Waldlandschaft die Entsprechung für Gesellschaftsferne, für einen jedenfalls kritischen Zustand. Das bleibt im Wesentlichen so, bis im Verlaufe des späten 18. Jahrhunderts „Natürlichkeit“ zur wichtigsten ideologischen Währung des symbolischen Haushalts wird. Diese Einschätzung betrifft auch die Bewertung entsprechender Landschaften. Bekannt ist ja zum Beispiel, wie Johann Christoph Gottsched nach einer Reise, die ihn im Jahr 1750 auf dem Weg von Leipzig nach Wien durch die Oberpfalz geführt hatte, aus dem Erleben dieses Landstrichs die Schilderung eines „locus horribilis“ macht:

(3)

So weit mein Auge trägt, erblick ich Stein und Wald,
Ein wüstes rauhes Land, der Faunen Aufenthalt;
(Gottsched 1968, S. 406)

Schon bald darauf setzt dann allerdings einerseits im aufklärerischen Sinne die strikte forstliche Verwaltung des Waldes ein und auf der anderen Seite seine romantische Verklärung. Schon im Sturm und Drang finden sich die entsprechenden Landschaftsverweise, etwa typischerweise in Schillers Räufern – wo allerdings nach wie vor das Außergesellschaftliche und Außerzivilisatorische der Lebensweisen dort betont wird.

Der Wald in der bürgerlichen Welt

Wildromantik

Die systematische Organisation einer modernen Ökonomie des Waldes in der Kombination als *Holznutzung* und *Jagd* wird unter anderem Bestandteile für die ideologische Konstruktion des Landlebens gegenüber dem

mehr und mehr städtischen Alltag im 19. Jahrhundert liefern.

Wie aufgrund der allmählichen Durchsetzung eines standardsprachlichen Ideals die bis dahin einfach als Mundart, als gesprochene Sprache also, geltenden Formen, zu eigentümlichen ländlichen Dialekten gedeutet werden, wie die Kleidungsformen, die in Anlehnung an Kleidungsitten des 18. Jahrhunderts entstanden Kleidungsgewohnheiten zu den geradezu uniformartigen „Trachten“ werden, so gehören die der Urtümlichkeit des Waldes verpflichteten Berufe zum typischen Inventar ländlicher Welt.⁷

Sichtbar ist das zum Beispiel daran, dass die Volksliteratur etwa eines Ludwig Ganghofer (4a), aber auch schon Franz von Kobell (4b) von Holzknechten, Jägern und ihren wildernden Gegenspielern nur so wimmelt.⁸

(4a) Ludwig Ganghofer, Der Schuß in der Nacht⁹

Was Wunder, daß in solcher Umgebung die Liebe zum waldfrohen Weidwerk in meinem Herzen bald eine dauernde Wohnstätte fand! Schon als kleiner Junge schlich ich mich, die hölzerne Armbrust – vulgo Balester – auf dem Rücken, hinaus in den Wald und schnellte meinen Lindenbolz nach dem kreischenden Häher in das Buchenlaub. Und welch ein Vergnügen, da ich das erstmal als Treiber zum Fuchsriegeln mitgenommen wurde oder auf den Anstand und zur Hühnerjagd! Mit welcher Inbrunst drückte ich das kleine Zimmergewehr an die Wange, mit dem ich überrascht wurde, als ich nach dem ersten Lateinschuljahr auf Ferien kam! Und als ich gar acht Jahre später mit dem roten Käpplein und einer guten Note heimzog, wurde ich vor Freude halb verrückt, als ich auf dem Tisch meines Ferienstübchens eine vollständige Jagdausrüstung, eine zierliche Büchsfinte und eine wahrhaftige Jagdkarte vorfand.

(4b) Franz von Kobell, Jagalied

Steh'n i' auf 'n A'stand
In stiller Abendrua,
Und hör' i's brecha staad in Holz,
Wie gern luus' i' da zua,
Wie bin i' gern dabei,
Wie lob i' mir die drei,
Wald, Wild und Jaagerei!

Ziegt von Feld am Morgn
Der Hirsch mi'n Wildprat ei',
Wanns funklt in die Tanna drobn
Vom erschn Sunnaschei',
Wie bin i' gern dabei,
Wie lob' i' mir die drei,
Wald, Wild und Jaagerei!

Und jagn d' Hund' wie Glöckln,
Daß' hallt in Berg und Thal,
Da freut mi' 's Lebn, waar's wie d'er will,
Es freut mi' allemal,
Wie bin i' gern dabei,
Wie lob' i' mir die drei,
Wald, Wild und Jaagerei!

Und kimm i hoam von Jagn,
Und hon i' g'habt an' Stern,
Und werd verzählt, wie's ganga hat,
No'! wie verzähl' i's gern,
Wie bin i' gern dabei,
Wie lob' i' mir die drei,
Wald, Wild und Jaagerei!

O guati Frau Diana,
Di' möcht' i' amal segn,
Und sollst es hör'n na' vo' mir,
Wie daß mir viel dra' g'legn,
Und wier i' gern dabei
Und wier i's lieb' die drei,
Wald, Wild und Jaagerei!

Die stillromantische Seite: Ort des Rückzugs

Mag das das wildromantische Landbild sein, so profitiert auf der stillromantischen Seite der Wald nun von etwas, was seinem Bilde bis dahin eher schädlich war, von seinem geheimnisvollen Dunkel, das er nun mit dem anderen Freund der romantischen Dichtung teilt, der Nacht. Demgegenüber tritt in der eigentlichen Phase der Romantik der nationale Aspekt eher zurück; das zeigt schon Prägung und Art des Fahnenworts „*Waldeinsamkeit*“ durch Ludwig Tieck. Vor allem der katholischen Romantik, insbesondere ihrem vielleicht „waldlastigsten“ Dichter, Joseph von Eichendorff, sind die nationalen Regungen eher fremd. Vielmehr wird hier im Namen der Natürlichkeit der Wald als ein Ort ursprünglicher Ruhe konstruiert, im Gegensatz zu der „zivilisatorischen“ Umtriebigkeit des hellen Alltags. Auch dafür hat ja Eichendorff die klassische Formulierung von zweifellos berückender Schönheit gefunden:

(5) Abschied

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächtger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäftige Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,

Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Wards unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

(Eichendorff 1996, S. 31/32)

Traditionelle Wald-Diskurse

Damit sind die Voraussetzungen erreicht, von denen die Verwendung und Beurteilung des Wortes *Wald* im 19. und über weite Bereiche des 20. Jahrhunderts geprägt sind.

Was können wir also vom Reden über den Wald erwarten? Vier Diskurse prägen dieses Reden.

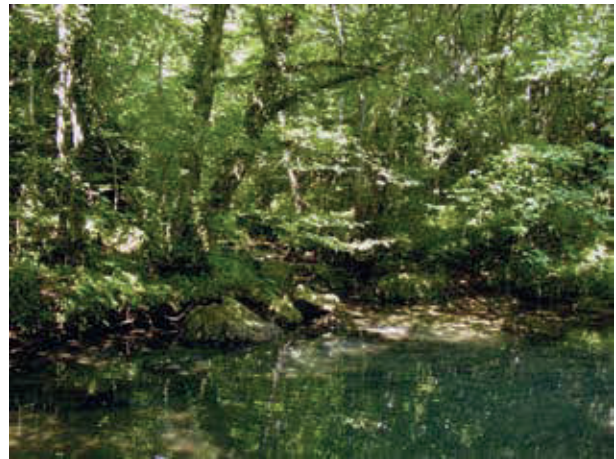
- 1) Redeweisen vom Wald als einem integralen Bestandteil unserer Landschaft: „Wälder, Wiesen und Felder“;
- 2) Redeweisen vom Wald als einem Teil der ländlichen Wirtschaft und seiner ideologischen Rekonstruktion als einfachen natürlichen Lebens;
- 3) Redeweisen vom Wald als einem Zufluchtsort romantischer Sehnsüchte und antimoderner Natürlichkeit;
- 4) Redeweisen vom Wald als einem spezifisch nationalen Merkmal der Deutschen, ererbt von den Germanen.

Posttraditionelles Reden vom Wald

Der fremde Wald

Wenn niemand mehr den Wald kennt, wenn das Land modernisiert ist, wenn die Beweglichkeit im Raum

alle möglichen Landschaften verfügbar macht, muss sich das Bild wieder ändern.



Quelle: Zaubervogel / pixelio.de

Seit mindestens vierzig Jahren tut es das auch: Alles, was in irgendeiner Weise mit realer Nutzung des Waldes zu tun hat, tritt in unserer hochindustrialisierten und verstädterten Gesellschaft und bei der Marginalisierung ländlicher Wirtschaftsformen in den Hintergrund. Der Wald als nationales Symbol verfällt zwei Arten von Verdikt: zum einen auf Grund der Überstrapazierung der nationalen Symbolik vom Ende des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhundert, zum anderen auf Grund der Versachlichungsschübe, die seit dem Ende des Ersten Weltkriegs einsetzen, und übrigens auch den Nationalsozialismus – wie die faschistischen Regime überhaupt – prägen. Wie stark die nationale Interpretation in der Gesellschaft insgesamt vorherrschend war, kann ich nicht genau sagen, eigentlich zweifle ich daran, dass sie eine dramatische Rolle gespielt hat. Sie ist zumindest immer überlagert von neuen Schüben einer Natürlichkeitsbewegung. So zum Beispiel typischerweise noch einmal in der Jugendbewegung der 20er Jahre, denen in seinen Ursprüngen zum Beispiel auch ein Philosoph wie Martin Heidegger auf seinem „Holzweg“ zuzurechnen ist.

Der Wald, als verschneiter Tannenwald, möbliert dann auch allmählich eine Reihe der Szenen von deutscher Innigkeit. Das sieht man bei der Verarbeitung der Weihnachtserfahrung im katholischen Süden wie im protestantischen Norden.

Wenn Ludwig Thoma in seiner „Waldweihnacht“ (Thoma 1966, S. 184) dichtet,

(6a)

Im Wald is so staad,
alle Weg san vawahrt
alle Weg san verschnieb'n
is koa Steigl ned blieb'n,

so lässt Theodor Storm (Storm 1988, S. 74/75) seinen Knecht Ruprecht antworten:

(6b)

Von drauß' vom Walde komm ich her
ich muss Euch sagen, es weihnachtet sehr.
Allüberall auf den Tannenspitzen
sah ich goldene Lichtlein sitzen.

Aber auch Rainer Maria Rilke (hier zitiert nach <www.rilke.de>) lässt sich hier zitieren:

(6c)

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus.

Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin, bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.

Der Wald, in diesem Fall der verschneite Wald, gehört zu unserem Inventar von romantischem Weihnachten – aber ohne jeden Zweifel ist das nicht die reale Welt.

Die mangelnde reale Erfahrung mit Wäldern – außerhalb von möglichst straßenähnlichen Waldwegen – lässt selbst die charakteristische Eigenheit des Waldes in der Trias von Feld, Wald und Wiesen verschwinden. Mit dem Wald haben eigentlich nur mehr die Spezialisten für die Waldbearbeitung zu tun. Der Wald wird uns zu erholendem Tun präpariert, als solcher kommt er kaum noch ins Bewusstsein. Das Feld, die Wiesen und der Wald als unterschiedene und betretbare Bereiche der Landschaft sind seit etwa fünfzig Jahren mehr und mehr aus der Alltagserfahrung verschwunden. Menschen meines Alters, sofern sie vom Land kommen, sind wahrscheinlich die letzte Alterskohorte, die gerade noch das Ende des alten Waldlebens miterlebt hat. Wir haben uns noch als Truppen von Kindern im Wald herumgetrieben, ohne dass er für uns eigens präpariert war. Nun wird der Wald eher von außen oder allenfalls auf der sicheren Spur eines Wanderwegs wahrgenommen. Und auch den begeht man nicht so sehr um seiner selbst willen, sondern um seiner Fitness was Gutes zu tun. Dabei findet modernes Freizeitleben eigentlich eher zufällig im Wald statt. Wald ist als solcher nicht mehr ein zentraler Ort des modernen Freizeitlebens: das zeigt schon die versuchte und inzwischen wieder unmodern gewordene Möblierung erreichbarer Wälder mit so genannten Trimm-dich-Pfaden. Wenn man heutzutage joggt, dann tut man das eigentlich nicht im Wald. Wir haben auf der anderen Seite gelernt, den

Wald als eine Art Park zu lesen: So besuchen wir auch den Nationalpark, in dem uns der *Urwald* vorgeführt wird. Der Urwald als Park – eigentlich eine merkwürdige Geschichte. Ansonsten betrachten wir den Wald eher als etwas Ganzes von außen, selbst wenn wir ihn auf den wohl gebahnten Wegen durchschreiten. Das ist der Wald als ein Ort des modernen Tourismus. Er wird zwar als Bestandteil von freier Natur wahrgenommen, wird aber doch in diesem Kontext mehr und mehr gesehen als Hintergrund einer allgemeinen Wellness-Umgebung.

Nicht umsonst finden sich im 20. Jahrhundert vermehrt Bilder von der Stadt als *steinernem Wald*, in der die übermächtige Bedrohlichkeit des hoch Gewachsenen von allen Seiten auf ein eindringendes Objekt thematisiert wird. Als eine Art spiegelbildliche Erscheinung dazu bleibt, in veränderter Form, das Erbe zivilisationskritischer und romantischer Blicke auf die Welt.

Heutige Wald-Konstruktionen

Wald-Wörter

Wenn man daraufhin einmal durchsieht, mit welchen anderen Wörtern zusammen unser Wort *Wald* in einem großen Korpus der heutigen Sprache vorkommt (mit einem großen Anteil von Zeitungstexten),¹⁰ dann fällt auf, dass es eine ungeheure Menge von Orts-, Flur- und Gebietsnamen gibt, in denen das Element *Wald* eine Rolle spielt, vom *Bayerischen Wald* über den *Odenwald*, den *Schwarzwald*, aber auch kleine Einheiten wie den *Veldensteiner Forst* [!] und Ortsbenennungen wie *Grünwald*. Wir wollen diese Spur einstweilen beiseite lassen.

In welche Gruppe alltagssprachlicher Wörter ist unser Wort *Wald* eingebettet? Um auf diese Frage eine Art Antwort geben zu können, habe ich mir von meinen Mitarbeitern die Wörter aus unserem elektronischen Korpus geschriebener deutscher Sprache heraussuchen lassen, bei denen *Wald* besonders häufig als Kontextpartner auftritt. Wir wollen dabei einmal Namensbestandteile beiseite lassen; wie *Thüringer*, – bei *Bayerischer* gibt es so viele andere Kontexte, dass *Wald* hier nicht sensitiv ist – aber auch andere Terminiologismen (wie z. B. *Schutzgemeinschaft Wald*). Bei einer solchen groben Ausgliederung finden sich als besonders „waldsensitiv“ die folgenden Wörter:

(7a) Substantive

Landschaft, Wiese, Umwelt, Flur, Baum, Feld, Wild, Holz, Ökosystem, Lebensraum, Förster, Spaziergangl-gänger, Pfeifen, Schneise, Heide, Holzwirtschaft, Schnee, Tier, Leiche, Flamme, Gewässer, Weide, Fläche, Bach, Ackerland, Wanderung, Lich-

tung, Speicher, Jäger, Nähe, Wasser, Rodung, Pilz, Feuer, Natur, Wiesenfläche, Reh, Böschung, Geschichte, Fichte, Borkenkäfer, Schlacht, Erholungsraum, Busch, Harz, Ausflug, Raubbau, Jagd, Hütte, Naturschutzgebiet, Gartenabfall, Fels, Forst, Naturschutz, Brennholz, Zimmerer, Naherholungsgebiet, Streifzug, Wanderweg, Kuckuck, Feldweg, Baumstamm, Grillhütte, Tanne, Ostsee, Tann, Erholungsgebiet, Weinberg, Geländespiel, Eiche, Revierförster, Weidefläche, Bannwald, Exkursion, Weideland, Jägersmann, Müll, Axt

- (7b) Verben
angrenzen, roden, abholzen, vernichten, hineinrufen [!], *bedeckt, verirren, verstecken, zerstören, bewirtschaften, spazieren, vergraben, stürzen, flüchten, gefunden, gestürzt, schlägern, auffinden, verschneien, umgeben, entdecken, verscharren, brennen, aufforschten, verschwinden, verbrennen*
- (7c) Adjektive
nah, dunkel, wild, dicht, steil, licht, finster, gesund, naturnah, dick, schattig, herbstlich, tiefverschneit, steil, idyllisch, einsam, nächtlich, tropisch, winterlich, kühl, undurchdringlich, krank, stadtnah, forstlich, siech, artenreich, abgestorben, naturbelassen, intakt, steinern [!]

Dagegen stellt sich das Bild der präferierten Partner umgekehrt vom Wort *Wald* aus gesehen folgendermaßen dar:

- (8) Präferierte *Wald*-Partner
Wiesen, Flur, Seen, Holz, mitten, abgeholzt, Feld, Tiere, Bäume, dicht, Abholzung, Wild, Landschaft, Buschbrände, angrenzenden, nah, Lebensraum, gerodet, verließen, heimischen, Ökosystem, umliegenden, Felder, dunkel, Nutzung, Schutz, Pfeifen [!], *Raubbau, Rucksackverpflegung, nahegelegen, Förster, Bewirtschaftung, versteckt, spazieren, Schutzfunktion, streifen, verschneit, Berge, tropischen, Verjüngung, still, Weide, ausgedehnt, Spaziergang, stirbt, bewirtschaftet, Gewässer, Buschland, hineinruft, Parks, riesige, Schäden, Stämme, Heiden, durchkämmt, finsternen, Holzwirtschaft, rettet, Wiesenwege, Leiche, Auen, Jagd, Hügel, Lichtung, Wildschweine, Erholungsfunktion, unberührt, Aufforstung, Schneise, naturnah, lauter, Schnee, kleinstrukturiert, bedeckt, Böden, Reh, Erholungsgebiet, gefunden, Naturschutz, Sturmholz, durchstreifen, Forstamt, Schlussrast, tief, Forststraße, Seenlandschaft, Brennholz*

Das Bild sei durch eine Liste der Komposita vervollständigt, in denen das Wort *Wald* als ein Element auftritt (über 400 Belege):

- (9) *Wald*-Komposita
Regenwald, Waldstück, Waldbrände, Waldweg, Waldrand, Waldstraße, Waldbesitzer, Waldsterben, Waldgebiet, Waldsee, Waldboden, Waldfest, Blätter-

wald [!], *Waldesruh, Waldarbeiter, Waldschäden, Schilderwald* [!], *Waldflächen, Waldwirtschaft, Waldvogel, Zaubewald, Mischwald, Schutzwald, Waldkindergarten, Waldspaziergang, Märchenwald*

Zusammenhänge

Wenn man diese Listen zu deuten versucht, ergibt sich eigentlich ein vergleichsweise distanzierteres Bild vom deutschen Wald.¹¹

Das Hauptaugenmerk in normalen geschriebenen Texten (mit einem hohen Zeitungsanteil) scheint darauf zu liegen, dass der Wald einer der normalen, erwartbaren Teile unserer – ländlichen – *Umwelt* ist. Er wird aber in diesen Texten dominant mit den Augen einer städtisch geprägten Kultur betrachtet, von außen. Er gehört ins Panorama der *Landschaft*, teils beschrieben durch die Lage neben *Wiese* und *Feld*, teils deren gehobener Zusammenfassung, *Flur*, gegenübergestellt (s. auch umgekehrt *Wiesen, Flur, Seen, Feld*).

- (10) Der Wald im modernen Landschaftsbild

- (10a) Wörter, die *Wald* an sich zieht

Bach, Feld, Fels, Fläche, Flur, Forst, Gewässer, Heide, Landschaft, Natur, Wasser, Weide, Weidefläche, Weideland, Wiese, Wiesenfläche

- (10b) Wörter, die *Wald* mit sich bringen

Au, Berge, Buschland, Feld, Flur, Gewässer, Heide, Hügel, Landschaft, Park, See, Seenlandschaft, Weide, Wiese

- (10c) komplexe Benennungen¹²

Waldflächen, Waldgebiet, Waldsee

Klar ist auch, dass er seiner Definition gehorcht – ‚größere Gruppe von Bäumen‘:

- (11) Woraus der Wald besteht

- (11a) *Baum, Baumstamm, Busch, Eiche, Fichte, Tanne*

- (11b) *Bäume, Böden, Stämme*

- (11c) *Mischwald*

Aber: „Wald“, so heißt es in einem Beleg aus dem Jahr 1999, „besteht nicht nur aus Bäumen“. Vielmehr müsse man in ihm das „Ökosystem Wald“ sehen, das „nicht nur am Amazonas kippen könne“.

- (12) Der bedrohte Wald

- (12a) *Bannwald, Borkenkäfer, Gartenabfall, Lebensraum, Müll, Naturschutz, Naturschutzgebiet, Ökosystem, Raubbau, Umwelt*

- (12b) *Abholzung, Lebensraum, Naturschutz, Ökosystem, Raubbau, Schäden, Schutzfunktion*

(12c) *Regenwald, Schutzwald, Waldbrände, Waldschäden, Waldsterben*

Der Wald ist, haben wir gesehen, *Umwelt*, so dass es auch ein „Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft“ mit dem schönen Kürzel *Buwal* gibt. Wälder sind daher auch gerne *Bannwälder* oder *Schutzwälder*, jedenfalls etwas, was im politischen Interesse liegt, daher auch die prominente Stelle des Worts *Regenwald*. Vom *Zustand des Waldes* und der *Wälder* ist daher auch oft die Rede, *artenreich* und *naturbelassen* wünscht man ihn sich. Dem ökologisch geprägten Gesamtbild ist auch geschuldet, dass der Wald ein *Lebensraum* für *Tiere* sei, so richtig populär darunter ist aber eigentlich nur das *Reh*, gelegentlich sieht man offenbar einen *Waldvogel*. Dass es dort *Pilze* gibt, ist anzunehmen, an Bäumen kennt man *Fichte, Tanne* und *Eiche*.

(13) Pflanzen und Tiere

(13a) *Borkenkäfer, Eiche, Fichte, Pilz, Reh, Tanne, Tier*

(13b) *Reh, Tiere, Wildschweine*

(13c) *Waldvogel*

Ziel sei eine *Bewirtschaftung*, die einen „Kompromiss, der zwischen *Wald, Wild* und *Mensch* ausgleiche“, finden solle.

(14) Wirtschaftsformen

(14a) *Ackerland, Brennholz, Förster, Holz, Holzwirtschaft, Jagd, Jäger, Jägersmann, Revierförster, Rodung, Weidefläche, Zimmerer*

(14b) *Abholzung, Aufforstung, Bewirtschaftung, Brennholz, Forstamt, Förster, Forststraße, Holzwirtschaft, Nutzung, Raubbau, Sturmholz, Verjüngung*

(14c) *Waldarbeiter, Waldbesitzer, Waldflächen*

Im weiteren Sinn zur *Bewirtschaftung* gehört auch, dass der Wald das Bild einer *kulturnahen Natur* abgeben soll:

(15) Nahe Natur

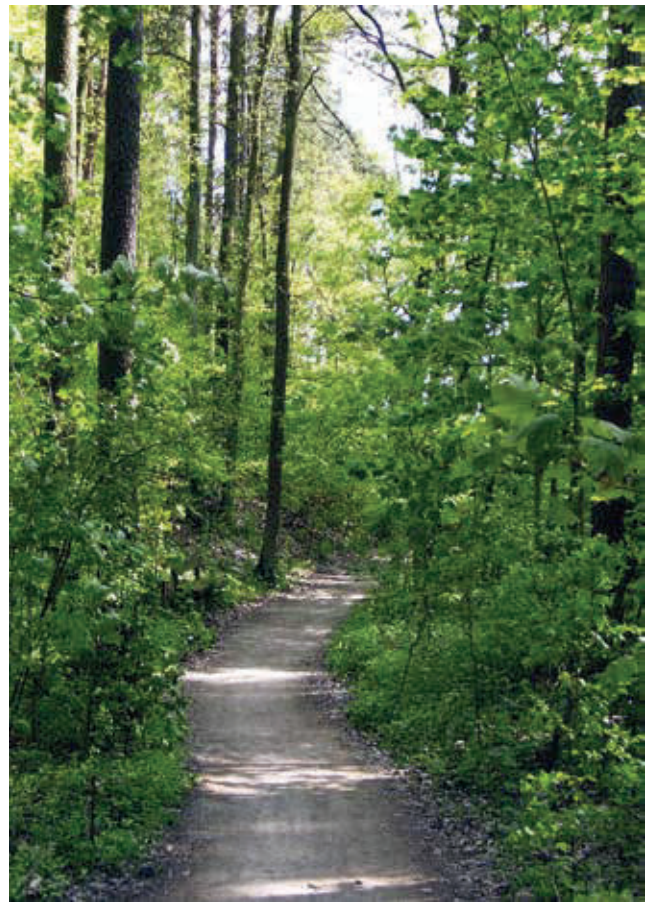
(15a) *Spaziergang/-gänger, Wanderung, Nähe, Natur, Erholungsraum, Ausflug, Naherholungsgebiet, Streifzug, Wanderweg, Feldweg, Erholungsgebiet*

(15b) *nah, umliegend, nahegelegen, spazieren, Spaziergang*

(15c) *Waldspaziergang*

Naturnah soll er sein, der Wald,¹³ aber auch *stadtnah*, (*umliegend* und *angrenzend* an Bekanntes), seine innere Struktur interessiert uns weniger, so sprechen wir schon selten von *Lichtungen*, insgesamt dominieren

Adjektive der Abgeschlossenheit, *dunkel, wild, dicht, steil* sind die dominierenden Adjektive – das verblüffende *licht* passt vielleicht zu den *Blätterwäldern*, die einen Einwurf höherer Helligkeit wagen und vielleicht zum Traum des *Mischwaldes* passen. Ansonsten geht



Quelle: Kladu / pixelio.de

es gern um den Wald als Ganzes: *Waldstück, Waldgebiet, Waldflächen* dominieren den Blick. Fokussiert werden ansonsten die Wald-Tangenten: *Waldrand, Waldweg, Feldweg, Forststraße*, die häufigste Präposition ist *durch*. Das passt zu den als dominant angesprochenen Kontaktformen: Hier steht der *Förster* nach und neben dem *Spaziergänger*. Der bringt auf *Wanderungen* den Wald hinter sich, bei sich hat er *Rucksackverpflegung*, eine feste Insel im Wald ist ihm die *Waldwirtschaft*, wo man vielleicht *Waldfeste* feiert – aber vielleicht doch besser außerhalb des Waldes. Der Wald ist ein *Erholungsgebiet* konventioneller Art, es gibt dort – zur *Schlussrast* – auch *Grillhütten*. Von den Problemen des Waldes wissen wir, *Wald- und Buschfeuer* sind zwar bei uns selten, aber doch oft eine Zeitungsmeldung wert, der vom *Borkenkäfer* befallene Wald zeigt nicht nur deshalb *Schäden*, *Naturschutz* tut not, der Wald wird *abgeholzt, zerstört, vernichtet, er stirbt*.¹⁴ Aber auch harmloser: Man findet auch *Gartenabfall*. Wenn es soweit kommt, dass abgeholzt wird, ist allerdings zumeist vom Regenwald die

Rede. Die Haltung zur *Nutzung*, zur *Bewirtschaftung* des Waldes, seiner *Pflege*, zu den *Förstern*, den *Waldarbeitern* ist ambivalent. *Aufforstung* und *Verjüngung* ist in Ordnung, Angst hat man vor *Raubbau*. Dass der Wald das Potential dazu hat, kalkulierbares Abenteuer zu bieten, zeigen Wörter wie *Waldkindergarten* oder *Geländespiel*, sein beruhigend-romantisches Potential scheint zudem kaum gebrochen. Eine ganze Reihe der Adjektive spricht davon: Er ist *kühl* und *schattig*, *verschneit* und *idyllisch*. Zudem ist er ganz häufig, was oben nicht dokumentiert wurde, *unser* Wald. Dass sich ansonsten allerlei Obskures findet, ist vermutlich der Häufung von Polizeimeldungen in Zeitungen geschuldet: *Leichen* werden *verscharrt*, *vergraben* und *entdeckt*, *Wälder durchsucht*. Andererseits *flüchtet* und *rettet* man sich zu Kriegszeiten nach wie vor in die Wälder.

Das alles ist sehr vielfältig: *man sieht*, könnte man sagen, *den Wald vor lauter Bäumen nicht*. Aber nicht nur diese Wendung haben wir dem Wald entlehnt und zur festen Redensart gemacht. Das scheinbar unerschrockene *Pfeifen im Wald* ist offenbar außerordentlich häufig – hat *Pfeifen* in unsere Listen gebracht. Entsprechendes lässt sich wohl von der Wendung sagen, dass es *aus dem Walde herausschalle, wie man hineinrufe*. *Wie die Axt im Wald* benehme sich außerdem jemand, der sich eben nicht so gut benimmt.¹⁵ Der Wald als eine Menge von Bäumen gibt dann auch den Grund für metaphorische Übertragungen: Der Autofahrer ist manchmal im *Schilderwald* so verloren wie Hänsel und Gretel im wirklichen, und im journalistischen *Blätterwald* rauscht es wie in den Wipfeln der Bäume.

Fünf Verwendungszentren

Wenn man versucht, die so umrissenen Trends der Verwendung zu systematisieren, gibt es Ähnlichkeiten und auch Differenzen zu dem oben geschilderten traditionellen Bild zu vermelden.

- 1) Der Wald wird nach wie vor als Teil unserer Landschaft verstanden, allerdings sind die beruflich-landwirtschaftliche Praxis und damit die Innensicht des Waldes verschwunden. Der Wald repräsentiert eine Option des nahen Fremden.
- 2) Der Gesamtsicht entspricht die Interpretation unter Systemgesichtspunkten, sei es aus ökologischer (Lebensraum) oder funktionaler (Erholungsgebiet) Sicht. Diese Sichtweisen entsprechen stark einer städtischen Distanz.
- 3) Der Wald wird in seiner ästhetischen Schönheit, seinem fremdartigen Reiz und als Ikone für traditionelle Festlichkeit (Weihnachten) gepflegt und geschätzt.

- 4) Das Wirtschaften im Wald ist weithin an Spezialisten abgegeben und wird insgesamt mit Skepsis betrachtet.
- 5) „Wir“ kümmern uns um den Wald, nicht nur um den unseren, die nationale Deutung des Waldes spielt kaum mehr eine Rolle.

Wie immer die Ähnlichkeiten sein mögen – tatsächlich hat sich die Art der einschlägigen Kategorien gar nicht so grundsätzlich geändert. Der Unterschied liegt darin, dass in unseren von den Traditionen des Lebens auf dem Lande weithin getrennten Lebensweisen die Präferenzen auf der jeweiligen gesellschaftlichen Wahl beruhen. Der Wald ist in verschiedene Diskurse des modernen Lebens eingegangen, in intertextuellen Bezügen entfaltet er seine symbolische Kraft, aus der verschiedene Lebensstile unterschiedliche Bedeutungen für sich selbst ziehen.¹⁶

Anmerkungen

* Der Vortragsstil wurde beibehalten.

¹ Aus der Internetpräsentation der Zeitschrift GEO.

² Dass das unser intertextuelles Gedächtnis prägt, zeigen die in Rilkes Karussell-Gedicht auftauchenden Hirsche.

³ Dabei ist das Räuber-Sein nicht immer so negativ konnotiert; davon zeugen die Geschichten von den edlen Räubern wie die Lieder („Ja im Wald, da sind die Räuber“); vgl. auch Wilhelm Hauffs „Wirtshaus im Spessart“ und das ambivalente Bild von Schmugglern und Wilderern.

⁴ Dieses deontische Konzept ist erläutert in Hermanns (1991).

⁵ Das Gedicht heißt ja: „Der Jäger Abschied“. Hier zitiert nach Eichendorff 1996, S. 125/26.

⁶ Die aber gleichzeitig vielen Völkern als Symbol nationaler Stärke gilt, in Frankreich auch als Freiheitsbaum.

⁷ Dieses Bild wird entsprechend ergänzt durch Hochgebirgs- und Meeres-Romantizismen, dem wollen wir aber wegen der Konzentration auf unser Thema nicht nachgehen. Zur Konstruktion von Ländlichkeit im 19. Jahrhundert vgl. Eichinger 1998.

⁸ Vgl. z.B. auch Kobells „Der Brandner Kaspar schaut ins Paradies“; typisch ist natürlich auch die soziale Zugehörigkeit dieser Autoren zum Beamten-Bürgertum.

⁹ Texte (4a) und (4b) zitiert nach der Internet-Textsammlung „Projekt Gutenberg“.

¹⁰ Ermittelt aus den Korpora des IDS mittels des Recherche-system COSMAS II; ich danke meinen Mitarbeiterinnen Katrin Steyer und Meike Lauer, die für mich die Recherche durchgeführt haben. Zur Bedeutung solcher Kollokationen s. Eichinger 2004.

¹¹ Das Adjektiv *deutsch* ist bei anderen Wörtern so viel häufiger, dass es im Kontext von Wald nicht als bemerkenswert aufscheint.

- ¹² Auch in den folgenden Beispieltripeln sind die a), b) und c)-Belege entsprechend verteilt.
- ¹³ Die weiteren Gruppen zeigen keine so großen Umfänge, so dass ihre erneute Dokumentation weniger interessant ist; zudem handelt es sich z.B. zum Teil ausschließlich um die Adjektive.
- ¹⁴ Das Wort *Waldsterben* ist offenbar nicht mehr so häufig, dafür die Redensart: „Wenn der Wald stirbt, stirbt der Mensch.“
- ¹⁵ Es ist offenkundig, dass nicht nur in diesen festen Redensarten wahrscheinliche sprachliche Partner aufgerufen werden, auch sonst fallen uns wahrscheinliche Kollokationen ein; vgl. dazu Eichinger 2004.
- ¹⁶ Die Unvereinbarkeiten dieser Punkte entsprechen der Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft in Milieus, die durch geteilte Lebensstile gekennzeichnet ist; zu diesem Konzept vgl. Schulze 1996.

Literatur

- Bausinger, Hermann (2000): *Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* München: Beck.
- Eichendorff, Joseph von (⁵1996): *Werke in einem Band*, hg. v. W. Rasch. München / Wien: Hanser.
- Eichinger, Ludwig M. (1983): *Der Kampf um das Hochdeutsche. Zum 200. Todestag des Oberpfälzer Sprachforschers C. F. Aichinger (1717-1782)*, in: *Sprachwissenschaft* 8, S. 188-206.
- Eichinger, Ludwig M. (1998): *Dialekt – ein Identitätssymbol im Sprachwandel*, in: St. Hirsch (Hrsg.): *Heimatbewußtsein unbewußt. Das Bedürfnis nach Heimat und seine Entstehung*. München: Bezirk Oberbayern, S. 163-181.
- Eichinger, Ludwig M. (2004): *Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten*, in: K. Steyer (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. (= IDS Jahrbuch 2003)* Berlin / New York: de Gruyter, S. 1-15.
- Gottsched, Johann Christoph (1968): *Ausgewählte Werke I*, hg. v. J. Birke. Berlin: de Gruyter.
- Hermanns, Fritz (1991): „Umwelt“. *Zur historischen Semantik eines deontischen Wortes*. In: Busse, Dietrich (Hg.): *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*. Tübingen: Niemeyer, S. 235-259.
- Schulze, Gerhard (²1996): *Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Storm, Theodor (1988): *Werke in einem Band*, hg. v. P. Goldammer. München / Wien: Hanser.
- Thoma, Ludwig (1960): *Ausgewählte Werke in drei Bänden, Band I*. München: Piper.
- Der Autor ist Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim.